

Hans-Ludwig Grabowski · Wolfgang J. Mehlhausen

Handbuch

Geldscheinsammeln

komplett in Farbe

Ein Leitfaden für Geldscheinsammler
und solche, die es werden wollen

Tipps, Tricks und Infos vom Fachmann

Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage



BATTENBERG

GELDSCHEINSAMMELN

Inhaltsverzeichnis



Vorwort	8		
Faszination „Geldschein“	10		
Zur Geschichte des Geldes	11		
Tauschhandel und Geld	11	Papiergeld in Deutschland	21
Geld, Gold und Münzen	12	Die Moral von der Geschichte	20
Frühes Papiergeld	13	Papiergeld in den altdeutschen Staaten	21
Bargeldlose Zahlung – keine Erfindung der Neuzeit	13	„Blockadescheine“	24
„Fliegendes Geld“ der Chinesen	13	Die „Lutze-Thaler“	24
Not macht erfinderisch – Frühes europäisches Papiergeld	15	Papiergeld im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918	25
Die ersten Banknoten Europas kamen aus Skandinavien	16	Die große Inflation	29
Die ersten Banknoten Englands	17	„Goldene Zwanziger Jahre“	32
John Laws katastrophale Idee	18	Deutschland unter dem Hakenkreuz	33
Frankreichs zweiter Anlauf	20	Deutschland nach dem Krieg	34
		Der Euro – unser Geld	35

Banknoten – damals und heute	37	Selbstbetrug Forumschecks	84
Papiergeld als Zahlungsverprechen	37	Militärgeld der Nationalen Volksarmee	86
Eine „klassische Banknote“ wird vorgestellt	38	Deutsche Nebengebiete	89
Die Geldscheinsammlung	40	Deutsche Nebengebiete	88
Spezialisierung tut not	40	Militär- und Besetzungsausgaben des Ersten Weltkriegs	89
Weltbanknoten	42	· Militärausgaben in Frankreich 1914/1915	89
Übersichtssammlung	43	· Besetzungsausgaben für Belgien 1914 – 1918	90
Motivsammlung	46	· Deutsche Ausgaben für das Generalgouvernement Warschau	91
Sammelgebiet Polymerbanknoten	47	· Deutsche Besetzungsausgaben in Rußland 1916 bis 1918	92
Thematische Sammlung	50	· Deutsche Besetzung Rumäniens von 1916 – 1918	93
Ländersammlung	50	· Deutsche Militärausgaben der Georgischen Legion Samsun	94
Spezialsammlung	51	· Deutsche Militärausgaben für besetzte Gebiete Persiens	94
Heimatsammlung	52	· Ausgaben der Freiwilligen Westarmee 1919	95
Die Deutschland-Sammlung	55	Militär- und Besetzungsausgaben des Zweiten Weltkriegs	96
Geldscheine der Altdeutschen Staaten	54	· Ausgaben der Deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg 1939 – 1945	97
Deutsche Banknoten von 1871 bis 1914	56	· Noten der Reichskreditkassen	99
Geldscheine aus der Zeit des Ersten Weltkriegs 1914 – 1918	57	· Geldscheine für das Protectorat Böhmen und Mähren	100
Inflationsausgaben 1919 – 1923	59	· Generalgouvernement	102
Besonderheiten von 1918/19 und 1923/24	60	· Besetzungsausgaben für die Sowjetunion	104
Ausgaben der Deutschen Rentenbank 1923 –1937	61	· Deutsche Besetzung Jugoslawiens 1941 – 1944	105
Reichsbanknoten 1924 – 1945	62	· Deutsche Besetzung der britischen Kanalinseln	106
Abstempelungen und Notausgaben am Ende des Zweiten Weltkriegs	64	· Sonstige deutsche Besetzungsausgaben des Zweiten Weltkriegs	107
Papiergeld unter Alliiertes Besetzung 1945 – 1948	66	Geldscheine selbständiger oder besetzter deutscher Gebiete	108
Bundesrepublik Deutschland – die DM kommt	68	· Freie Stadt Danzig	108
Bundeskassenscheine – ein heißes Eisen	72	· Memelgebiet	110
Euro als Sammelgebiet?	73	· Rheinland	111
Sowjetische Besatzungszone – Provisorische Ausgaben zur Währungsreform 1948	76	· Saarland	111
DM (Ost), MDN und Mark – das „Ostgeld“ bis 1990	78	Geldscheine der Deutschen Kolonien	113
		· Deutsch-Ostafrika	113
		· Deutsch-Südwestafrika	115
		· Kamerun	116
		· Deutsch-Neuguinea	116

Deutsche Auslandsbanken	117	Geldscheine im Handel	180
· Deutsch-Asiatische-Bank	117	Banken als Bezugsquelle	180
· Sonstige deutsche Auslandsbanken	119	Papiergeld – Fachhandel	181
Papiergeldähnliche deutsche Wertpapiere und Gutscheine	119	Kurswert von Geldscheinen	184
		Ungültige Scheine – wertlos?	185
Notgeld aus Papier	122	Sammlerwert und Katalogpreis	186
Deutsches Notgeld 1914 – 1924	122	Tausch- und Händlerpreise	189
Notgeld von 1914	124	Geldscheinbörsen und Sammlertreffen	190
Kleingeldscheine 1916 – 1922	126	Geldscheine als Wertanlage?	192
Großnotgeld 1918 – 1921	130	Sammlervereine	195
Inflationsgeld 1922 – 1923	131	Nachwuchsförderung und Zukunft des Sammelns	196
Wertbeständiges Notgeld	132	Geldscheinausstellungen und Museen	197
Notgeld von Bahn und Post	132	Sammlerfreuden und Computer	198
Briefmarkennotgeld	134	Informationsbeschaffung im Internet	199
Notausgaben und Lagergeld des Zweiten Weltkriegs	135	Kauf per „Mausklick“	200
Das Papiergeld der deutschen Länder 1871 – 1948	137	Internetauktion	200
		Geldscheine im Computer	202
Rund ums Papiergeld	139	Tandem „Opa – Enkel“	203
Geldscheine besonderer Art	138	Nachwort	205
Randgebiete der Notaphilie	141	Literaturhinweise	206
Was es sonst noch gibt	142	Internetadressen	210
Wer die Wahl hat, hat die Qual	146		
Praktische Sammlertips	147		
Banknoten bestimmen	147		
Ohne Literatur geht nichts	147		
Erhaltungsgrade von Geldscheinen	152		
Muster, Druckproben, Essays und mehr	157		
Fehldrucke, Fehlschnitte und Kuriositäten	162		
Falschgeld	163		
Der Staat als Falschmünzer	165		
Fälschungen zum Schaden der Sammler	167		
Unterbringung der Sammlung	170		
Reinigung und Pflege von Geldscheinen	174		
Technische Geräte für Geldscheinsammler	178		

Faszination „Geldschein“

Alte Geldscheine sind papierene Zeugen unserer Kultur – einst begehrt, hart verdient, geschätzt, gespart, gestohlen und gefälscht. Kaum ein anderes Stück Papier war dem Menschen jemals so wertvoll wie ein Geldschein. Kaum ein anderes Stück Papier atmet so viel Geschichte und Geschichten. Kaum ein anderes Stück Papier ging so oft von Hand zu Hand und trägt die Spuren seiner Nutzung so selbstlos. Als Wertpapier mit höchsten Druckqualitäten unübertroffen, ist der Geldschein immer auch Spiegel seiner Zeit – künstlerisch vollendet, aber auch politisch missbraucht. Der Wert alter Geldscheine liegt in ihrem Wesen und ihrer Geschichte als Kunstwerk und Wertpapier zugleich. Wer alte Geldscheine bewahrt und sie der Nachwelt erhält, bewahrt ein wichtiges Stück unserer eigenen Kultur vor dem Untergang.

Hans-Ludwig Grabowski





LDSCHEINSAMMELN

Zur Geschichte des Geldes

Die Bücher, die zum Thema Geld geschrieben wurden, füllen ganze Bibliotheken. Die theoretische Betrachtung des Phänomens Geld überlassen wir den Ökonomen, die Numismatiker interessieren sich für das gegenständliche Geld in Form von Münzen und Geldscheinen. Das wiederum kann man unter vielen Aspekten betrachten, etwa historisch, kulturgeschichtlich oder materialwissenschaftlich. Münzen sind heute nur noch „Kleingeld“, aber das war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ganz anders. Um das Phänomen Papiergeld besser verstehen zu können, wollen wir kurz auf die Entstehung des Geldes selbst eingehen. Geld ist keine Erfindung, sondern das Produkt einer gesellschaftlichen Entwicklung, die mit dem Tauschhandel mittels Muscheln, Mühlsteinen, Waffen, Werkzeugen und ähnlichem begann und über genormte Edelmetallmengen und Buchgeld zum Geldschein und schließlich zum „elektronischen Geld“ unserer Tage führte.



Kauri-Schnecken zählen zu den bekanntesten vormünzlichen Zahlungsmitteln.

Tauschhandel und Geld

In grauer Vorzeit begann die Arbeitsteilung unter den Menschen, man jagte oder sammelte mehr als man brauchte und tauschte Ware gegen Ware oder Leistung. Lange Zeit kamen die Menschen ohne Geld als allgemeines Tauschmittel aus. Das Geld wurde nicht „erfunden“ wie die Dampfmaschine, die Briefmarke oder das Fahrrad, es entstand in einem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess in verschiedenen Teilen der Welt.



Halber Elektron-Stater um 625 v. u. Z. aus Lydien mit einem Löwenkopf als Symbol der Lyder-Könige.



Es wird angenommen, dass die ersten Münzen im 7. Jahrhundert v. u. Z. in Lydien (Kleinasien) aus Klümpchen von Elektron, einer natürlich vorkommenden Silber-Gold-Legierung, mit einer Prägung von König Kroisos entstanden. Die alten Griechen verfügten bereits über ein gut organisiertes Geldwesen.



Mit der Ausweitung des Handels verbreitete sich auch das Münzgeld als Tauschmittel, und so schufen die Römer nicht nur ein Weltreich, sondern auch ein ausgezeichnetes Währungssystem.

Geld, Gold und Münzen

Nachdem man gelernt hatte, Metalle zu gewinnen und zu schmelzen, entstanden bald Barren und Stangen, von denen man Stücke abschneiden oder besser „hacken“ konnte, um damit zu bezahlen. So leitet sich der Währungsname Rubel vom russischen Wort „rubic“ (schlagen; hacken) ab. Im antiken Griechenland wurden Bratspieße als Geld verwendet, sie hießen Obole. Eine Handvoll dieser Spieße nannte man Drachmai. Die „Drachme“ hat sich als Währungsbezeichnung bis in die Neuzeit erhalten.

Ziel der Münzprägung war es, genormte Metallmengen in Umlauf zu bringen.

Es sollte nicht mehr dem Zufall überlassen bleiben, wie viel Metall man von einer Stange abschlug, auch ein aufwendiges Abwiegen des Metalls war nicht mehr nötig, wenn man an die Redlichkeit des Münzherrn glaubte. Eine Münze verkörperte einen bestimmten Wert, der sich aus ihrem Materialwert ergab. Gold und Silber wurden schließlich zum Geld an sich und blieben es über viele Jahrhunderte.

Die Herstellung von Geld, das Prägen von Münzen, wurde bald zur Staatsangelegenheit. Die Münzhoheit, also das Recht, Münzen zu prägen, war Ausdruck der souveränen Macht eines Herrschers oder eines Staates. Der „Münzherr“ bestimmte das Metall, die Legierung, den Feingehalt der Edelmetalle und das Gewicht der Münzen. Die Prägung hatte nach einem bestimmten „Münzfuß“ zu erfolgen. Dieser bestimmte, wie viele Münzen aus einer bestimmten Menge Edelmetall hergestellt werden durften. Die Einhaltung der erlassenen Münzgesetze wurde streng kontrolliert und Falschmünzer, die es wahrscheinlich schon so lange gibt wie das Geld selbst, mussten mit drastischen Strafen rechnen. Gold und Silber wurden zum Wertmaßstab des Geldes selbst.

Belassen wir es bei diesem kleinen Ausflug in die „Frühgeschichte des Geldes“, es gäbe noch viel zu erzählen über vormünzliche Geldformen, über Münzfuß, Schrot und Korn, über Gold als „Weltgeld“, aber auch über private und staatliche Falschmünzer.



GELDSCHEINSAMMELN

Frühes Papiergeld

Bargeldlose Zahlung – keine Erfindung der Neuzeit

Mit dem Geld als allgemein anerkanntes Tauschmittel in Form von Münzen entwickelte sich auch der weltweite Handel. Als es im Laufe der Jahrhunderte immer schwieriger wurde, die schweren Münzen, die die Kaufleute auf ihren zum Teil langen und nicht ungefährlichen Reisen durch verschiedene Länder mit sich führten, zu transportieren, entstanden die ersten Vorformen des Papiergeldes.

Reiche Kaufleute, denen ihr Geld auf Reisen zu schwer wurde und die es nicht Räuberbanden und Wegelagerern überlassen wollten, erfanden schon früh eine Art bargeldlosen Zahlungsverkehr. Stattbarer Münze trug man Wachstafeln und Tontafeln, aber auch Pergament- oder Papierdokumente mit sich, die Zahlungsversprechen an den Inhaber waren. Ein Räuber konnte damit nichts anfangen. Das „echte“ Geld lag derweil gut verwahrt in den Kellern eines Kaufmanns oder einer Bank.

Aus den ersten unscheinbaren Zetteln mit hingekritzelter Information wurden bald stattliche, mit Siegeln und Unterschriften versehene Dokumente, die auf bestimmte Geldbeträge lauteten. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Banken. Bereits 1587 wurden in Venedig sogenannte „Girobanken“ gegründet. 1609 folgten weitere in Amster-

dam und 1619 in Hamburg. Innerhalb kurzer Zeit gab es überall von Nürnberg über Rotterdam bis Stockholm, Leipzig und Wien solche Institute. Die von diesen Banken ausgegebenen Überweisungsscheine zirkulierten bald wie Geld. Giro kommt aus dem Lateinischen und bedeutet wörtlich „Kreislauf“. Das Geld wanderte also im Kreis von einem Kaufmann zum anderen nur durch die Bücher, ohne zum Beispiel selbst von Amsterdam nach Leipzig und dann nach Wien gebracht zu werden. Sogenannte „Handelswechsel“ zirkulierten wie das Geld selbst. Solche Zahlungsversprechen konnten bei Bedarf „vor Ort“, also fast überall in Europa, in Bargeld umgetauscht werden. So entstand der Vorläufer der Banknote, wie wir sie bis heute kennen und benutzen.

„Fliegendes Geld“ der Chinesen

Bevor wir uns der weiteren Geschichte des Papiergeldes in Europa zuwenden, machen wir einen kleinen Ausflug in das Reich der Mitte, wo bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts „Papiergeld“ genutzt wurde. Zu diesen frühen Geldscheinen gehören die während der T'ang-Dynastie in China (618 – 906 u.Z.) ausgegebenen Depositenscheine. Im Tausch gegen diese Scheine konnten Händler ihr Metallgeld an verschiedenen Orten wieder abheben. Auch das

China, Staatspapiergeld des Reichsschatzamts der großen Ming-Dynastie nach 1375 zu 1 Kuan (= 1000 Käsch in Kupfermünzen oder 1 Tael in Silber), Originalgröße 215 mm x 335 mm (ältester Geldschein aus der Sammlung der Deutschen Bundesbank).

erste echte Papiergeld entstand in China. Zu Beginn der Sung-Dynastie (960-1279 u.Z.) veranlasste der Gouverneur der Provinz Sichuan 16 angesehene Handelshäuser, sich zu einer Art Gilde zusammenzuschließen und sogenannte Kiao-tsu (Umlaufmittel) herauszugeben. Diese Geldscheine lösten das wegen seines hohen Gewichts sehr unpraktische Eisengeld der Provinz ab. Bereits um das 10. Jahrhundert hatten die Chinesen damit ein hervorragendes Geldwesen geschaffen, in dem Papiergeld bereits eine wichtige Rolle spielte. Die sogenannten „Ming-Scheine“ aus der Zeit der Ming-Dynastie (1368 bis 1398) sind interessant gestaltet, weil z.B. auf einem 1000-Käsch-Schein sogar der Wert in Form von Münzzeichnungen abgebildet ist. Auch wer nicht lesen konnte, verstand so, welchen Wert dieser Schein repräsentierte.

Diese frühe Entwicklung blieb jedoch ohne Einfluss auf den Rest der Welt. Als Marco Polo, der sich im 13. Jahrhundert über 20 Jahre am Hof des Kublai Khan in Peking aufgehalten hatte, nach seiner Rückkehr nach Europa von seinen Abenteuern und Reisen berichtete und dabei auch die Herstellung und Verwendung von Papiergeld in China beschrieb, schenkte man ihm keinen Glauben, denn die Verwendung von „wertlosem Papier“ als Geld war zu dieser Zeit in der westlichen Welt unvorstellbar. Später erinnerte er sich: „All dieses



Geld aus Papier wird mit großem Gepränge und Aufsehen gemacht, als wenn es lauter lötig Silber oder reines Gold wäre“.

Marco Polo schrieb über die Herstellung des frühen chinesischen Papiergeldes: „Von Zweigen der Maulbeerbäume ... lässt er (der große Khan) die Rinde abstreifen, das Innere – den Bast – aber einweichen und im Mörser zu Brei zerquetschen. Daraus wird dann Papier gemacht, das bis auf die kohlschwarze Farbe dem aus Baumwolle hergestellten völlig gleicht. Es wird nun in rechteckige Stücke verschiedener Größen zerschnitten, je nach dem Wert, den es haben soll ... Auf jedes Stück schreiben einige besonders dafür angestellte Beamte nicht nur ihren Namen, sondern drücken auch noch ihr Siegel drauf. Dann kommt das Geld zum obersten



Europas ältestes erhaltenes Geld aus Papier: Als Anhänger gefasste Pappmünze der Stadt Leyden über 20 Stuiver aus dem Jahr 1574.



Münzmeister, und dieser taucht nun das ihm anvertraute Siegel in Zinnober und stempelt alle Scheine damit.“ Die Chinesen selbst nannten diese naturgemäß leichten Papierscheine „Fliegendes Geld“.

Not macht erfinderisch – Frühes europäisches Papiergeld

In Europa gab es das erste Papiergeld im 15. Jahrhundert. Es entstand aus der Not heraus. Immer wieder wurden Kriege geführt, Festungen belagert und oft wurden Kirchenglocken oder Messgeschirr eingeschmolzen und dann vermünzt, weil es an Geld fehlte. Die sogenannten Belagerungsmünzen bilden ein eigenes Sammelgebiet der Numismatik.

1483 gaben die Spanier in Alhama (Alhama de Aragón) in Ermangelung von Metall das erste europäische Papiergeld aus, als die Stadt von den Mauren belagert wurde. Um den Sold der spanischen Truppen bezahlen zu können, wurden im Namen des Königs Scheine in Umlauf gebracht, zu deren Annahme

er die Bürger der Stadt verpflichtete, mit der Garantie, sie nach Ende der Belagerung in Gold und Silber einzulösen. Leider ist heute kein einziger dieser Scheine mehr erhalten, sodass wir uns nur auf die Überlieferung aus dieser Zeit verlassen können.

Das älteste Papiergeld auf ehemals deutschem Reichsgebiet und zugleich das älteste erhaltene Papiergeld Europas sind die Pappmünzen der niederländischen Städte Leyden und Middeburg aus dem Jahr 1574. Auch sie waren Notgeld. Sie entstanden während der spanischen Belagerung der Städte, als kein Silber mehr für die Münzprägung zur Verfügung stand, aus Buchdeckeln katholischer Kirchenbücher.

Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 brachte eine Vielzahl von handgeschriebenen und gedruckten Notgeldscheinen hervor, die meist als Truppen- oder Heerescheine oder als Belagerungsgeld verwendet wurden.

Mit der Gründung von Girobanken in ganz Europa im 16. und 17. Jahrhundert wurde der bargeldlose Zahlungsverkehr wesentlich gefördert. Für hin-



Schweden, Kupferplattenmünze zu 1 Daler aus dem Jahr 1743 im Wert eines Silbertalers. Die 10-Daler-Platte wog 19,7 Kilogramm.

terlegte Edelmetalle gewährten die Banken Kredite, über die per Anweisungen verfügt werden konnte.

Die ersten Banknoten Europas kamen aus Skandinavien

Die ersten europäischen Banknoten kamen aus Schweden. Wenn von Banknoten die Rede ist, handelt es sich – wie der Name schon sagt – immer um Noten einer Bank. Die bereits erwähnten älteren Papiergeldausgaben aus Spanien und den Niederlanden waren jedoch Notgeld und keine Banknoten.

Das vom Dreißigjährigen Krieg erschöpfte Schweden führte 1644 Kupfer als Münzmetall ein. Tischgroße Kupferplatten ersetzten die Silbertaler, aber diese Währung war natürlich unpraktisch. Eine einzelne 10-Daler-Platte war 30 cm x 70 cm groß, da der Kupfergehalt der Platte dem angegebenen Wert (Nominal- oder Nennwert) der Münze entsprechen musste.

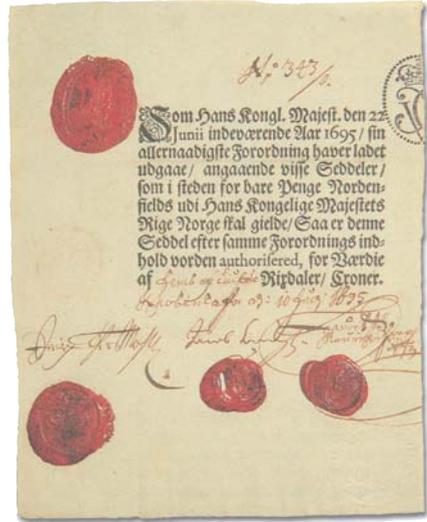
Bereits 1652 schlug deshalb der aus Riga stammende Kaufmann Johann Palmstruch die Einführung von Papiergeld vor, nachdem das sogenannte Kupferplattengeld immer mehr entwertet wurde. 1656 erhielt die von ihm gegründete Königliche Wechselbank in Stockholm das Recht, Zettel auf bestimmte Talerbeträge auszustellen. 1661 gab „Stockholms Banco“ dann die ersten sogenannten „Kreditivsedlar“ (Kreditivzettel oder auch Vertrauensscheine) auf Daler-Silbermünze oder Daler-Kupfermünze aus, von denen sich aber leider keine Scheine erhalten haben. Mangels „richtigen“ Geldes sollten sie im ganzen Reich gültig sein und kursierten bald als einziges Zahlungsmittel im Land. Weitere Ausgaben folgten 1666 in verschiedenen Wertstufen auf Daler-Silbermünze lautend.

Der anfängliche Erfolg des Papiergelds ließ jedoch schnell nach, da die Scheine ohne gesicherte Edelmetalldeckung in viel zu großen Mengen ausgegeben wurden. Palmstruch wurde dafür haftbar gemacht und vor Gericht gestellt. Die gegen ihn beantragte Todesstrafe wurde jedoch in Gefängnishaft umgewandelt. Er wurde 1670 aus dem Gefängnis entlassen und starb bereits ein Jahr später.

Im Jahr 1695 wagte der Kaufmann und Reedereibesitzer Jørgen Thor Møhlen aus Bergen den Versuch, Papiergeld in der damals dänischen Provinz Norwegen einzuführen. Durch die Pacht der Insel St. Thomas in Dänisch-Westindien und Schiffsverluste geriet er in große Zahlungsschwierigkeiten und erhielt deshalb 1695 vom dänischen König Christian V. die Erlaubnis, zinslose Geld-



Schweden, Kreditivzettel der Stockholms Banco über 10 Daler, Silberrünne vom 17. April 1666.



Norwegen (bis 1814 mit Dänemark vereinigt), 25 Rixdaler von 1695.

scheine mit der Auflage auszugeben, diese spätestens nach fünf Jahren wieder einzulösen. Die Bevölkerung misstrauete diesen Scheinen jedoch so sehr, dass sie gleich zur Einlösung präsentiert wurden und daher kaum in Umlauf waren. Bereits ein Jahr später verbot man Thor Möhlen, seine Scheine auszugeben, sodass er auch seine alten nicht mehr einlösen konnte. Er starb 1709 völlig verarmt in Dänemark.

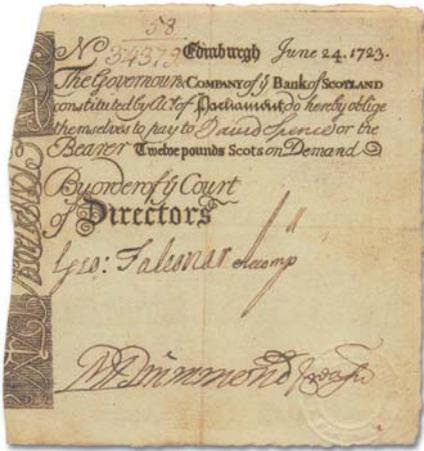
Die ersten Banknoten Englands

1694 brauchte England viel Geld für den Krieg gegen Frankreich. Eine Gruppe kapitalkräftiger Kaufleute tat sich zusammen. Sie waren bereit, dem Staat die damals astronomische Summe von 1 200 000 Pfund Sterling im Tausch gegen verzinsliche Staatsscheine zu leihen. So kam es zur Gründung der ersten unabhängigen Notenbank – der „Bank of England“ – durch William Peterson. Sie erhielt von der Regierung das Recht, Banknoten auszugeben, die

zunächst nur in London gültig waren, aber von allen staatlichen Stellen in England angenommen wurden. Im Jahr 1797 wurden sie dann gesetzliches Zahlungsmittel im ganzen Land.

Die ersten ausgegebenen Banknoten waren noch handgeschrieben und ähnelten den sog. Depotscheinen der englischen Goldschmiede, die bereits als Wechsel oder Schuldscheine in Form von Zahlungsversprechen fungierten. Diese sogenannten „Goldsmith-Notes“ sind somit als Vorläufer des englischen Papiergelds anzusehen.

Kurz nach England beschloss auch das schottische Parlament die Einrichtung einer eigenen Bank, die 1695 als „Bank of Scotland“ gegründet wurde und eigene Banknoten herausgab. Da die Bank es versäumte, sich ihr alleiniges Recht zur Notenausgabe in Schottland verlängern zu lassen, endete ihr Notenmonopol bereits 1716. Im Jahr 1727



Note der Bank of Scotland über 12 Pfund vom 25. Juni 1723.

wurde die „Royal Bank of Scotland“ gegründet, die ebenfalls das Recht zur Notenausgabe erhielt.

Übrigens gibt die „Bank of Scotland“ auch heute noch eigene Banknoten heraus, für die allerdings kein Annahmewang mehr besteht. Man kann sie also als Geld annehmen oder auch deren Annahme verweigern und stattdessen z. B. Noten der „Bank of England“ verlangen.

John Laws katastrophale Idee

Zwei bedeutende Ereignisse der Papiergeldgeschichte sind eng mit Frankreich verbunden und trugen wesentlich dazu bei, dass die meisten europäischen Länder bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dem Papiergeld ablehnend gegenüberstanden. Dies waren zum einen die Experimente mit Aktien und Banknoten nach den Theorien des Schotten John

Law zu Beginn des 18. Jahrhunderts und zum anderen die Ausgabe von staatlichen Papiergeldscheinen während der Französischen Revolution. Die damals ausgegebenen „Assignaten“, die durch enteignete und zu verkaufende Kirchengüter gedeckt werden sollten, lösten eine große Inflation aus.

Bereits 1705 hatte der Schotte John Law die abenteuerliche Idee, die Armut seines Landes durch eine Vermehrung der Geldmenge zu beseitigen. Dazu sollte eine Notenbank gegründet werden, deren Banknoten nicht mehr durch Metallgeld, sondern ausschließlich durch Grund und Boden gedeckt sein sollten. In seiner schottischen Heimat lehnte man diese haarsträubenden Pläne ab, die er später aber in Frankreich verwirklichen sollte.

Die Tragödie begann, als der verschwenderische König Ludwig XIV. – der „Sonnenkönig“ – wieder einmal in Geldnot geriet. Er tat, was schon viele Herrscher vor ihm getan hatten: Er nannte es „Reformation“ und zog gutes Geld ein, ließ es überprägen und zu einem höheren Kurs wieder ausgeben. Für die eingezogenen Münzen gab es „Münzzettel“, die zu Zahlungsmitteln erklärt wurden. Nach dem Tod des Sonnenkönigs 1715 versuchte John Law, den neuen Regenten Philippe d'Orléans, der bestrebt war, die ihm hinterlassenen Schulden abzubauen, von seinen Plänen zu überzeugen, und erhielt bereits 1716 die Genehmigung zur Gründung einer Bank mit deren Banknoten, für die eine Deckung von nur 50% durch Metallgeld ausreichen sollte, er den Geldumlauf in Frankreich erhöhen und Kredite schöpfen wollte. Obwohl

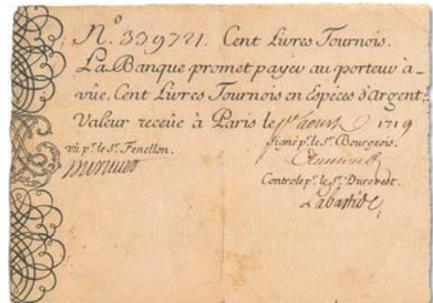


John Law (1671 – 1729) gründete 1716 die erste Notenbank Frankreichs.

Law die Gründung einer Staatsbank forderte, erhielt er zunächst nur die Genehmigung zur Gründung einer Privatbank, der „Banque Générale“, die dann aber 1718 vom Staat übernommen wurde. Als Finanzminister Frankreichs verkaufte er die Aktien der Bank mit hohem Aufschlag und stürzte das ganze Land in ein Spekulationsfieber. Doch das Experiment des Schotten endete in einem Desaster. Banknoten und Aktien wurden völlig wertlos.

Aber waren Laws Ideen wirklich so abwegig? John Law ging davon aus, dass Frankreich ein riesiges Kolonialreich besaß und in Übersee unerschöpfliche Quellen des Reichtums lagen. Würde man auf diese Reichtümer Schuldverschreibungen ausgeben, so müssten diese so gut wie geprägtes Gold sein.

Unmengen von Noten verließen die Bank, zugleich setzte ein fieberhaftes Börsenspiel mit Aktien der neu gegründeten „Gesellschaft beider Indien“ ein. Der Kurs stieg in traumhafte Höhen, und etwa ein Jahr lang dauerte das Fieber und der Zahlenrausch an. Aktien, die auf 500 Livres lauteten, wurden bis auf 10 000 Livres hinaufgesteigert. Der Geldumlauf erreichte die unglaubliche Summe von 3 Milliarden Livres, ohne dass eine echte Deckung vorhanden war. Die ganze Spekulation mit Aktien und Banknoten zielte nur auf noch zu erarbeitende Werte ab, eine reale Wirtschaftsleistung stand nicht dahinter. Hier drängt sich ein Vergleich mit dem Börsengeschehen der 1990er-Jahre auf. Die Aktienwerte manch neu gegründeter Internetfirmen stiegen in traumhafte Höhen. Als dann im Jahr 2000 die Börse im Bereich der sogenannten „New Economy“ zusammenbrach und die Kurse ins Bodenlose fielen, sprach man zunächst von Marktberreinigung und dann im Klartext von Geldvernichtung. Die Seifenblase des 18. Jahrhunderts platzte 1721, die königliche Bank stellte ihre Zahlungen ein, viele Men-



Frankreich, Note der Erstaussgabe der ersten französischen Staatsbank über 100 Livres aus dem Jahre 1719.



Frankreich, sog. „Königsassignat“ über 1000 Livres vom 19. Dezember 1789 der ersten Ausgabe, die noch unter der Herrschaft des Königs herausgegeben wurde und heute als Papiergeldrarität gilt.

schon verloren ihr gesamtes Vermögen. Für sie wird es kaum ein Trost gewesen sein, dass John Law Hals über Kopf nach Italien fliehen musste. Dort starb er acht Jahre später völlig verarmt.

Frankreichs zweiter Anlauf

Ende des 18. Jahrhunderts brauchten die Franzosen eine zweite Lektion in Sachen Papiergeld, als ob man nichts aus dem Desaster von John Law gelernt hatte. Wieder einmal waren die öffentlichen Kassen leer, und die revolutionäre Nationalversammlung beschloss den Verkauf von staatlichen Domänen und Kirchenbesitz.

Auf Vorschuss der zu erwartenden Erträge wurden von 1789 bis 1796 die berühmten „Assignaten“ ausgegeben, dies waren Anweisungen auf die französischen Nationalgüter. Anfänglich wurden noch die sog. „Königsassignaten“ in Umlauf gebracht (1789 – 1792), die auch nach der Absetzung und Hinrichtung des Königs im Jahr 1793 ihre

Gültigkeit behielten. Die neu gegründete Republik gab jedoch zunehmend eigene Assignaten heraus, und auch die Einführung des Franc im Jahr 1795 konnte die rasante Inflation nicht stoppen. Schließlich war der Materialwert des Papiers der Assignaten höher als der auf ihnen angegebene Geldwert, und die Scheine waren so wertlos geworden, dass ganze Bögen zum Tapetieren von Wänden verwendet wurden. Was damals geschah, erinnert peinlich an moderne Versuche, Staats- oder Kommunalfinanzen zu sanieren. Die Verkaufserlöse blieben weit hinter den Erwartungen zurück, das Ganze war ein riesiger Flop. Die Kosten überstiegen die Einnahmen, doch die Druckerpressen liefen weiter. Im Februar 1796 wurden schließlich die Druckplatten zerstört, und die völlig wertlosen Scheine gingen in Flammen auf. Nicht wenige dieser „Assignaten“ haben jedoch zur Freude der Banknotensammler bis heute überlebt. Sie sind oft für wenig Geld zu haben. Zugleich sind diese Scheine in ihrer Ausführung bereits wie Banknoten gestaltet, mit Zierleisten, allegorischen Darstellungen und Siegeln.

Die Moral von der Geschichte

Es gibt noch einige andere interessante Beispiele für Papiergeldexperimente in der Geschichte. Es sollte keineswegs nur bei diesen Rückschlägen in Schweden, Norwegen und Frankreich bleiben. Von noch gigantischeren Geldvernichtungen und Inflationen wird noch zu berichten sein, ebenso von positiven Er-



GELDSCHEINENSAMMELN

Papiergeld in Deutschland

fahrungen mit Papiergeld, die es zweifellos auch schon im 18. und 19. Jahrhundert gab. Doch es war ein langer Weg, bis sich das Papiergeld allmählich durchsetzte und schließlich zum eigentlichen Geld wurde.

Bei den genannten Beispielen aus der frühen europäischen Papiergeldgeschichte wurden grundlegende ökonomische Gesetze verletzt. Geld als Zahlungsmittel und allgemein anerkanntes Tauschäquivalent darf nicht in unbegrenzter Menge ausgegeben werden. Beim Metallgeld (z. B. Gold) war die Geldsumme immer durch die vorhandene Metallmenge begrenzt. Die Bindung des gesamten Wirtschaftskreislaufs an die Metallmenge ist jedoch nicht unproblematisch. So hätte um 1900 eine gesamte Ernte im Deutschen Reich, die naturgemäß im Herbst eingebracht wird, mit den vorhandenen Goldmünzen gar nicht bezahlt werden können. Große Investitionen erforderten zunehmend Geldbeträge, die in Gold gar nicht mehr zu beschaffen waren. Kreditschöpfung mit Augenmaß ist deshalb für jede Volkswirtschaft notwendig.

Bis heute gibt es nur sehr wenige Staaten, die nicht „auf Pump“ leben und mehr oder weniger hoch verschuldet sind. Geld wird in der Erwartung künftiger Steuereinnahmen ausgegeben. Bleiben diese aus, steigt die Staatsverschuldung. Wenn der Staat selbst nach

Belieben Geld drucken kann, kommt es zwangsläufig zu einer Geldentwertung in mehr oder weniger großem Ausmaß. Selbst Staatsbankrotte kennt die Geschichte zu Genüge.

Papiergeld in den altdeutschen Staaten

Wenn man heute in Sammlerkreisen vom Papiergeld der altdeutschen Staaten spricht, so meint man in der Regel die Geldscheine der Staaten auf dem Gebiet des Norddeutschen Bundes, die sich 1871 zum Deutschen Reich zusammenschlossen. Dies ist jedoch historisch nicht korrekt, denn bis zum Einmarsch französischer Truppen unter Napoleon I. im Jahr 1806 bestand das Heilige Römische Reich deutscher Nation, das bis nach Italien reichte. Nach dem Sieg über Napoleon und dem Wiener Kongress von 1815 wurde die Landkarte Europas neu gezeichnet und der Deutsche Bund gegründet, zu dessen Teilstaaten unter anderem auch Österreich, Böhmen und Mähren sowie das heutige Slowenien und Luxemburg gehörten. Erst der sich verschärfende Konflikt zwischen den Österreichern und Preußen führte nach dem Deutschen Krieg von 1866 zur Abspaltung Österreichs und zur Gründung des Norddeutschen Bundes. Nach dem Sieg Deutschlands im Krieg gegen Frankreich von



Sachsen,
kurfürstliches
Cassen-Billet über
2 Thaler vom
1. Oktober 1772.

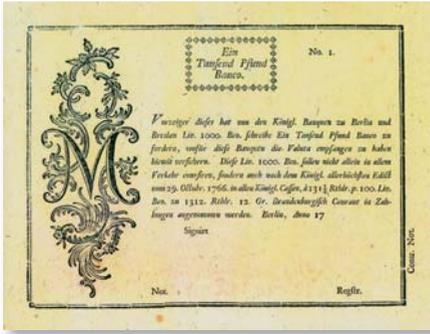
1870/71 kam es dann bekanntlich zur Gründung des Deutschen Reiches unter preußischer Führung und zur Krönung des preußischen Königs Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser.

Auf das Gebiet des Deutschen Reiches von 1871 bezogen, waren die ersten deutschen Geldscheine die ab 1705 vom Kurfürsten von der Pfalz ausgegebenen Bancozettel. In der Folgezeit kam es auch in anderen altdeutschen Staaten zu den unterschiedlichsten Papiergeldausgaben. So wurden bereits ab 1759 die sogenannten Wiener Stadt-Bancozettel im alten Reich ausgegeben und die kursächsischen Cassen-Billets ab 1772 waren die ersten deutschen Geldscheine, die tatsächlich auch als Zahlungsmittel zirkulierten.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden auch immer mehr Privatbanken mit dem Recht zur Ausgabe eigener Banknoten privilegiert. Ausgehend von der deutschen Kleinstaaterei und den verschiedenen privaten Notenbanken war im Gebiet des Deutschen Bundes bald eine Vielzahl unterschiedlicher Papiergeldausgaben im Umlauf, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Am Ende des 18. und zu Beginn des 19.

Jahrhunderts waren Banknoten in ganz Europa noch recht einfach gestaltet. Sicherheitsmerkmale, wie wir sie heute kennen, waren damals noch nicht entwickelt. Oft wurde das Geld sogar auf einfachem Büttenpapier ohne Wasserzeichen gedruckt und nur mit einer handgeschriebenen Kontrollnummer und Unterschriften versehen, wie bei den bereits vorgestellten kursächsischen Cassen-Billets. Dies erleichterte natürlich den schon damals fleißigen Geldfälschern ihr Handwerk, sodass die Anforderungen an die grafische Gestaltung und Verbesserung der Fälschungssicherheit immer höher wurden.

Als größtes deutsches Land spielte Preußen in der Papiergeldgeschichte bis zur Gründung einer deutschen Zentralnotenbank die wichtigste Rolle. Auch die nach der Reichsgründung 1871 neu gegründete Deutsche Reichsbank ging aus der ehemaligen Preußischen Bank hervor. Die Geschichte des Papiergeldes in Preußen begann mit der Gründung der Königlichen Giro- und Lehnbank zu Berlin im Jahr 1765 auf Anordnung Friedrichs II., des Großen. Gegen Hinterlegung von Bargeld (Gold- und Silbermünzen) wurden staatlich beglaubigte



Preußen, Banco-Zettel der Königlich Giro- und Lehnbank über 1000 Pfund Banco vom 29. Oktober 1766.

Quittungen gedruckt, um den umständlichen Zahlungsverkehr mit den schweren Münzen zu erleichtern. Zumindest dieses Motiv war nicht neu, man kannte Ähnliches schon von den alten Chinesen tausend Jahre zuvor. Tatsächlich aber wollte man in Preußen mit den ausgegebenen „Banco-Zetteln“ die Edelmetalle in der königlichen Schatzkammer horten. Schließlich wusste man nie, wann der nächste Krieg kommen würde, und der „Alte Fritz“ hatte schon so manche Schlacht geschlagen.

Das einfach gestaltete erste preußische Papiergeld aus dem Jahr 1766 über verschiedene Werte in „Pfund Banco“ war beim Volk nicht sehr beliebt, sodass man bereits 1798 mit den Bankkassenscheinen (übertragbare Quittungen über hinterlegtes Silbergeld) zur vertrauten Währungsangabe in „Thaler“ überging.

Seit 1806 waren zusätzlich sogenannte Tresorscheine in Umlauf und später kamen dann auch noch Kassen-Anweisungen der Hauptverwaltung der Staats-

schulden, Darlehns-Kassenscheine und ab 1846 Noten der Preußischen Haupt-Bank hinzu. Daneben gab es auch noch Geldscheinausgaben von Privatbanken in verschiedenen Regionen Preußens. Von einem einheitlichen Papiergeld war man also noch weit entfernt und wenn man bedenkt, dass auch in den anderen deutschen Ländern ähnliche Verhältnisse herrschten, so kann man sich ein wenig vorstellen, welche kaum noch überschaubare Vielfalt von verschiedenen deutschen Münz- und Papiergeldausgaben in noch dazu unterschiedlichen Währungen vor der Reichsgründung 1871 herrschte, die Menschen verwirrte und die Entwicklung von Handel und Wirtschaft in Deutschland hemmte.

Natürlich können an dieser Stelle nicht alle sogenannten altdeutschen Geldscheinausgaben aufgeführt und behandelt werden, dies bleibt einem speziellen Sammlerkatalog vorbehalten. Wir werden aber auf dieses Thema zurückkommen, wenn wir etwas später über die verschiedenen Sammelgebiete deutschen und ausländischen Papiergeldes sprechen. Einige interessante Besonderheiten unter den altdeutschen Geldscheinen sollen hier dennoch vorgestellt werden. Es handelt sich um die sogenannten „Blockadescheine“, die als Notgeld unter Belagerung ausgegeben wurden, sowie um das Privatgeld eines anhaltischen Unternehmers, die sogenannten „Lutze-Thaler“.



Erfurt, Blockadeschein über 1 Thaler vom 1. November 1813 während der Belagerung der von Franzosen besetzten Stadt durch preußische Truppen nach der Völkerschlacht bei Leipzig.

„Blockadescheine“

Unmittelbar nach seinem Sieg über die Preußen in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt 1806 hatte Napoleon in der nahe gelegenen Festungsstadt Erfurt Truppen stationiert, die nach der Völkerschlacht von 1813 von den Preußen eingeschlossen wurden. Als das Geld in der Stadt knapp wurde, druckte man auf Befehl des „Kaiserlichen Französischen Militär-Gouvernements“ Geldscheine, die als sog. „Blockadescheine“ in die deutsche Papiergeldgeschichte eingegangen sind. Insgesamt wurden 15200 Scheine in verschiedenen Wertstufen angefertigt, die jedoch bei der Bevölkerung unbeliebt waren. Sie blieben nur kurze Zeit im Umlauf, da die Stadt bereits Anfang Januar 1814 von den Preußen eingenommen wurde und nur noch die Zitadelle Petersberg in französischer Hand war. Belagerungsausgaben unter französischer Besatzung gab es auch von Mainz 1793 auf den Rückseiten von Assignaten und in Form eigens hergestellter Scheine sowie von der Stadt und Festung Kolberg in Pommern 1807.

Die „Lutze-Thaler“

Private Geldscheinausgaben sind in Zeiten der Inflation nichts Besonderes, aber „Privatgeld“ unter „normalen“ Währungshältnissen ist heute undenkbar. Man stelle sich nur vor, jeder könnte seine eigenen Münzen und Geldscheine herstellen lassen und mit seinem Häuschen, seinem Grundstück, seiner Münzsammlung oder einer noch zu erwartenden Erbschaft dafür bürden. Das Chaos wäre vorprogrammiert. Aber im 19. Jahrhundert, als das Geldwesen noch lange nicht so zentralisiert war wie heute, war auch das möglich. Der ehemalige Postsekretär Arthur Lutze aus Köthen in Anhalt war als Heil-



Köthen, Privatgeld des Dr. Arthur Lutze über 1 Thaler vom 23. September 1856.

praktiker tätig und promovierte später an der Universität Jena zum Doktor der Medizin. Seine Heilmethoden waren so erfolgreich, dass er bald die Eröffnung eines Sanatoriums plante. Um seine Pläne in die Tat umsetzen zu können, ließ er sich in mehreren Auflagen private Papiergeldausgaben genehmigen.

Das Geld verwendete er für den Bau des Sanatoriums und konnte nach dessen Fertigstellung alle vorgelegten Scheine zu den aufgedruckten Verfallsdaten in „richtiges“ Geld umtauschen. Das Privatgeld von Dr. Arthur Lutze war also nichts anderes als ein Zahlungsverprechen, das zu einem bestimmten Zeitpunkt eingelöst wurde. In der Zwischenzeit diente es als Geld und wanderte von Hand zu Hand. So viel Unterschied zum staatlichen Papiergeld gab es also doch nicht, außer dass hier ein Privatmann und dort der Staat für die Einlösung haftete.

Lutze selbst erinnerte sich zum Bau des Sanatoriums und die Ausgabe seiner Thaler: „Man hatte Anfangs der Sache wohl nur eine geringe Bedeutung beigelegt, indem man glaubte, diese Anweisungen würden unbeachtet bleiben; doch fanden sie solches Interesse, dass sie von Reisenden in die fernsten Gegenden mitgenommen wurden ... Als ich später die Einlösung derselben bekanntmachte, bekam ich meine Thaler aus Preußen, Sachsen, Baiern und Oesterreich zurückgesandt.“

Dr. Lutze hat damit eindrucksvoll bewiesen, dass auch private Papiergeldausgaben erfolgreich sein können, und noch heute sind die „Lutze-Thaler“ in den Alben der Geldscheinsammler gern gesehen.

Papiergeld im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918

Es ist unmöglich, die Geldgeschichte des Kaiserreichs im Rahmen eines solchen Büchleins ausführlich zu behandeln.

Die technische Revolution des 19. Jahrhunderts erforderte große Geldmengen für Investitionen, die von einzelnen Kaufleuten oder Banken allein nicht mehr aufgebracht werden konnten.

Bis dahin unvorstellbare Summen wurden weltweit als Kredite aufgenommen und vergeben, Jahrhundertbauwerke begonnen und vollendet und neue Weltwunder geschaffen. Man denke nur an Projekte wie den Suezkanal oder an den Ausbau des Eisenbahnnetzes in Europa und der ganzen Welt.

Während England bereits 1816 eine einheitliche nationale Währung auf Goldbasis eingeführt hatte, herrschten in Deutschland vor der Reichsgründung 1871 kaum überschaubare Währungsverhältnisse, die auch in der Kleinstaaterei begründet waren.

Die Reichseinigung und die Einführung einer einheitlichen Währung wurden schließlich nach dem Krieg von 1870/71 gegen Frankreich Wirklichkeit. Dem unterlegenen Kriegsgegner Frankreich wurden 5 Milliarden Goldfrancs als Kontribution auferlegt. Dieses Geld führte nicht nur zu einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung im jungen Kaiserreich, sondern bildete auch eine gute Grundlage für die Schaffung einer deutschen Goldwährung.

Zur Vereinheitlichung des Bankwesens als Grundlage für die Schaffung eines nationalen Marktes hatte der Norddeutsche Bund bereits im März 1870 ein



Länderbanknote der Bayerischen Notenbank über 100 Mark vom 3. November 1875.



Reichskassenschein über 20 Mark vom 11. Juli 1874 mit Reichsherold.

Banknotensperrgesetz vorgesehen, wonach die Ausweitung regionalstaatlicher Notenbanken von einem Bundesgesetz abhängig gemacht werden sollte. Doch erst nach der Reichsgründung konnte das Gesetz nach anfänglichem Widerstand einiger süddeutscher Staaten Anfang 1872 für das ganze Reich eingeführt werden. Da weder die nördlichen Länder ihre Talerwährung noch die südlichen Länder ihre Guldenwährung aufgeben wollten, wurde mit den Gesetzen von 1871 und 1873 eine einheitliche Reichswährung, die Mark, geschaffen. Mit der Mark erfolgte auch die Umstellung der Währung auf Gold, bis dahin hatte nur das kleine Bremen eine Goldwährung gehabt.

Da es zunächst noch keine zentrale Notenbank gab, gab die Preußische Bank im Auftrag der Reichsschuldenverwaltung Reichskassenscheine als Staatspapiergeld mit Zwangskurs aus. Preußen war der mächtigste Bundesstaat des Reiches und spielte auch bei der Neuordnung des Geldwesens eine führende Rolle. Wie bereits erwähnt, ging die Deutsche Reichsbank am 1. Ja-

nuar 1876 aus der bereits 1765 gegründeten Königlichen Giro- und Lehnbank hervor, die seit 1847 Preußische Bank hieß. Die Reichsbank unterstand bis 1924 direkt der Reichsregierung und begleitete die Papiergeldgeschichte Deutschlands bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Bei der Einführung des auf Mark lautenden Papiergeldes gab es noch eine Vielzahl von Geldscheinen der einzelnen Länder, die nach und nach eingezogen und durch die Reichskassenscheine ersetzt wurden. Hinzu kamen verschiedene Banknoten privater Banken, deren Rechte in der Folgezeit stark eingeschränkt wurden. Die bisherigen Taler- und Guldenbanknoten wurden eingezogen, und die Banken durften nur noch Banknoten in Mark-Währung ab einem Nennwert von 100 Mark ausgeben, die durch Gold oder Reichsbanknoten gedeckt sein mussten. Die gesetzliche Bevorzugung der Reichsbank gegenüber den Länderbanken führte schließlich dazu, dass deren Zahl stetig abnahm. Bis 1906 besaßen von den ehemals 32 privaten Notenbanken nur

Das Sammeln von Papiergeld hat in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und weltweit einen enormen Aufschwung genommen und immer mehr Anhänger gefunden. Vor allem über das Internet finden immer mehr junge Menschen zum Sammeln von Geldscheinen.

Für die deutschen Banknoten und Notgeldscheine, aber auch für die Banknoten aus aller Welt gibt es inzwischen ein großes Angebot an Spezialkatalogen, die für den Sammler unentbehrlich sind. Viele allgemeine Fragen zum Thema Papiergeld bleiben jedoch in den Katalogen unbeantwortet, und auch zu einzelnen Sammelgebieten wünscht sich der Sammler oft mehr Hintergrundinformationen.

Nach dem großen Erfolg des Handbuchs Münzensammeln war es nur folgerichtig, auch ein Handbuch für Geldscheinsammler zu erstellen, das Sie nun in der zweiten, vollständig überarbeiteten Auflage in den Händen halten.

Das Buch spannt einen weiten Bogen von den Anfängen des Geldes über das erste Papiergeld der Chinesen bis hin zum Euro und vermittelt neben historischen Daten und Fakten auch viel Wissenswertes über die verschiedenen Sammelgebiete des deutschen Papiergeldes. Natürlich gibt es auch viele Tipps und Tricks zum Aufbau einer Sammlung, zu Erhaltungsgraden und Bewertung, aber auch zur Reinigung und Pflege von Geldscheinen. Auch Warnungen vor Fälschungen und Manipulationen sowie aktuelle Literaturtipps fehlen nicht.

Das vorliegende Handbuch richtet sich nicht nur an Anfänger, sondern beantwortet auch viele Fragen langjähriger Sammler und ist ein idealer Leitfaden für Freunde der Notaphilie.

